

**Juliana Perschy**

Thema 4

Nein, gerade Tatsachen gibt es nicht, nur Interpretationen. Wir können kein Faktum „an sich“ feststellen: vielleicht ist es ein Unsinn, so etwas zu wollen. „Es ist alles subjektiv“ sagt ihr: aber schon das ist Auslegung, das „Subjekt“ ist nichts Gegebenes, sondern etwas Hinzu-Erdichtetes, Dahinter-Gestecktes.

Friedrich Nietzsche: Nachlass, München 2005 KSA 12: 7[60]

Der Wind reißt an den Segeln, die Wellen türmen sich zu unüberwindbaren Gebirgen auf, die Gischt peitscht dem in den Tauen hängenden Matrosen unerbittlich in sein Gesicht. Der Verzweifelte kann nichts mehr erkennen, fällt auf die Knie, zweifelnd an seiner wahrhaftigen Existenz. Das Leben ein Traum? Ein manchmal schrecklich anmutender Schein? Doch in einem Moment denkt er in der Ferne einen Leuchtturm zu erkennen, begreift und hält sich daran fest.

*Cogito ergo sum*, stellte der zweifelnde Descartes fest, und belegte sich selbst, und somit uns alle, als eindeutig existentes Individuum, als ein selbst denkendes Subjekt, lebendig seinen Weg bestreitend, in einem System – objektivisch ausgedrückt der Welt - das aus einer Fülle an Subjekten geschöpft wird und schöpft, um sich in jedem Moment an diesen Subjekten zu ändern, und die Subjekte mit ihm.

Dies könnten wir als Tatsache, ja, als Faktum betrachten, und wir möchten es sogar als solches hinnehmen, um zu verstehen, um zu begreifen, um festzustellen und auch festzuhalten. Nietzsche fragt, ob es nicht Unsinn sei so etwas zu wollen, da es ja nur Interpretationen gäbe, also nichts Begreifliches oder Festzuhaltendes tatsächlich existent wäre, da dies bereits als eine Interpretation des zu Begreifenden oder Festzuhaltenden gehandelt würde. Doch wäre dies nicht eine Verweigerung, sich selbst begreiflich zu machen und zu verstehen, ein Widerspruch, ein Abtun der eigenen Existenz?

Wir leben also in einer Welt, deren Existenz und somit unserer Existenz wir nicht sicher sein können. Trotzdem umgibt uns eine sicher erscheinende Vorstellung, eine Interpretation dieser Welt und uns selbst, wie die sicher führende, starke Hand einer liebevollen Mutter, schützend über unseren kindlichen Kopf gehalten. Denn wir sind Schutzsuchende vor der Ungewissheit der möglichen Nicht-Existenz, diese Interpretation ist für uns wie für den Matrosen in Seenot der Leuchtturm, ein rettender Anhaltspunkt am Horizont, sich nicht in den unendlichen Wogen des Ozeans des Seins zu verlieren, auch wenn dieser vielleicht nur Schein ist, wie auch unsere gesamte Welt nur Schein sein

könnte. „Sein oder nicht sein?“, diese Frage ließ Shakespeare Hamlet stellen, vielleicht auch „Sein oder Schein?“, eine Frage nach der etwaigen Nicht-Existenz des menschlichen Individuums, aber gleichzeitig eine Frage nach der Existenz der Interpretation letzteres.

Bei der Interpretation seiner und seiner Welt geht der Mensch höchst subjektiv vor, es scheint, als arbeite er unermüdlich an einem Puzzle mit einer unendlichen Anzahl an Teilchen, füge diese ohne Pause in unterschiedlichsten Anordnungen aneinander und konstruiere sich so das Bild einer Welt und ein Bild seiner selbst, möglicherweise ein Scheinbild, eine Illusion, und selbst die verwendeten Teilchen könnten Illusionen sein. Dennoch entsteht ein stabiles, Schutz und Sicherheit bietendes Konstrukt, das in jedem Augenblick, mit jedem Wimpernschlag des Individuums wächst und neue, vieldimensionale Formen annimmt. Und wenn das Individuum diesen stetigen Vorgang des Bauens auch subjektiv betreibt, das heißt von sich selbst ausgehend, so schließt es die zumindest scheinbare Existenz anderer Individuen keineswegs aus, vielmehr versucht es Brücken zu und in die Puzzles anderer zu schlagen und auch selbst in diesen existent zu sein, also die eigene Scheinwelt und somit sich zu erweitern, aber auch tatsächlich zu bestätigen.

Denn trotz aller Erkenntnis, wenn auch diese nur scheinbar ist, über die Möglichkeit der Nicht-Existenz, trotz des Wissens über den eingegrenzten menschlichen Wahrnehmungshorizont, und aller sokratischen Bescheidenheit zum Trotz strebt der Mensch danach, seine Existenz, und möge auch diese nur scheinbar existieren, mit Tatsachen belegen zu können, um die Sicherheit seiner selbst zu erlangen, um seinem vielleicht illusionistischen Weltenkonstrukt weitere Puzzleteile hinzufügen zu können. Als Transaktionsmedium nutzt er die Interpretation. An dieser Stelle soll der Terminus der Interpretation mit jenem der, zumindest scheinbaren, Existenz gleichgesetzt werden. Das Individuum wird durch seine eigene Interpretation und die anderer Individuen zum Subjekt und existiert somit in der und durch die Interpretation. Nietzsche gibt zu bedenken, dass das Subjekt nichts Gegebenes, sondern etwas Hinzu-Erdichtetes, Dahinter-Gestecktes sei, und das mag, gäbe es denn solche, den Tatsachen entsprechen, das Subjekt, das heißt das Individuum, kann eine illusionistische Erdichtung seiner selbst und anderer Erdachter sein, dies schließt aber seine Existenz nicht aus, da es in seiner Erdachtheit, die eine Form der Interpretation darstellt, durchaus präsent ist.

Warum zögert das denkende und somit sich selbst bezeugende Individuum dennoch, seine eigene, durch existente Interpretation bestätigte Existenz als Tatsache in einen Raum des zumindest illusionistisch existenten Konstruktes seiner Welt zu stellen? Fürchtet er, sich dadurch allzu begreiflich und haltbar zu machen, fürchtet der schiffbrüchige Matrose dadurch den Lichtkegel des rettenden Leuchtturmes aus den Augen zu verlieren, fürchtet das kindliche Gemüt des Menschen, die starke Hand des mütterlichen Schutzes der reinen Interpretation loslassen zu müssen?

Doch im Gegenteil, würde die Bezeugung durch die Tatsache, dass wir zumindest in unserer Scheinbarkeit, als unsere eigene Interpretation unserer selbst, wie Platon sagen würde, ideell, existent sind noch mehr Sicherheit über uns selbst, Selbst-Sicherheit spenden? Für den Matrosen würde das Licht des Leuchtturms noch heller strahlen, die schützende Hand könnte als zarte Berührung an der Schulter gespürt werden. Lassen wir es also zu, unsere Existenz in unserer Welt als Tatsache anzusehen. Lassen wir zu, dass wir uns um der Gewissheit des eigenen Ichs Willen mit möglicherweise illusionistischen Tatsachen umgeben. Gestatten wir dem Matrosen, näher an seinen Leuchtturm zu kommen, und dem kindlichen Gemüt, sich von einer Mutterhand leiten zu lassen. Lassen wir zu, uns selbst in unserer Menschlichkeit, die Tatsachen fordert, um sich selbst begreifbar zu machen und den bestätigenden Schutz der scheinbaren Gewissheit über die eigene Existenz sucht, zu bejahen. Lassen wir zumindest eine Tatsache zu: die Existenz dieser Menschlichkeit.